

10. internationales forum des jungen films

berlin
19. 2. – 29. 2.
1980

3

ETWAS TUT WEH

Land	Bundesrepublik Deutschland 1979
Produktion	Spree-Jungmann, Frankfurt/Main
Regie, Buch	Recha Jungmann
Kamera	Rüdiger Laske, Merian Szura
Musik	Frank Wolff
Schnitt	Ilona Grundmann Esther Dayan
Ton	Margit Eschenbach Peter Klemens Gerhard Waal
Regieassistent	Kerstin Räder
Darsteller	Simone Maul Anja Burak Hermann Schäfer Recha Jungmann und Bewohner des Dorfes Welkers
Uraufführung	3. 2. 1980 Rotterdam 20. 2. 1980 Internationales Forum des Jungen Films, Berlin
Format	16 mm, Farbe, 1 : 1.33
Länge	72 Minuten

DIE GÄNGE EINES VERFALLENE GEBÄUDES
STEHEN ALLEN OFFEN
ABER NICHT JEDER FÜHLT, WAS IHRE
BESTIMMUNG WAR

Inhalt

Die Geschichte einer Frau
einer Familie
eines Dorfes

Ein zerfallenes Haus
– in einem Dorf in der Rhön –
Ausdruck einer Familiengeschichte, deren Zerstörung
im Nationalsozialismus begann.

Erinnerungen, Gerüchte, Vermutungen.
Landschaften, Bilder der Seele.

Zitate aus dem Film

Vielleicht finde ich in meiner Geschichte ein Hintertürchen,
durch das ich entkommen kann, ohne irgend jemandem Rechen-
schaft ablegen zu müssen über meine Zukunft, in die ich lieber
stolpern, fallen, schlittern oder auch gleiten möchte, aber in
keinem Fall will ich sie begehen mit jener Gradheit, die Türen
schließt, statt sie zu öffnen.

In den letzten 5 Jahren besuchte ich ein oder zwei Mal im Jahr
dieses Dorf. Lief durch das heute zerstörte Haus meiner Kind-
heit. Ging auf den Friedhof, stellte Blumen auf das Grab meiner
Mutter, meiner Großeltern, meiner Tante Fränzi. Trank in der
Wirtschaft noch ein Bier. Fühlte mich fremd. Die Gesichter der
Männer an der Bar kamen mir von weit her bekannt vor. Man-
che von ihnen sprachen mich mit meinem Namen an. Ich kannte
ihre Namen nicht mehr.

In flüchtigen Gesprächen mit einigen Dörflern erfuhr ich Dinge
über meine Familie, vor allem meinen Großvater, die ich nicht
wußte, und ich begann mich für die Geschichte meiner Familie
zu interessieren, versuchte persönliche Erinnerungen und Infor-
mationen zusammenzufügen, aber das Bild wurde nicht klarer,
sondern vielfältiger und ließ noch viel mehr offen.

Ich bin dem nachgegangen, was meine Kindheit war. Es waren
Ängste, Zerwürfnisse, die mich gefangen hielten, und doch war
ich nicht beteiligt.

Ich träumte und hoffte auf eine Zukunft, die mich befreit.

Recha Jungmann

Politik am eigenen Leib

Zu Recha Jungmanns Film ETWAS TUT WEH

„Mir tun viele Sachen weh, die anderen bloß leid tun“, schrieb Lich-
tenberg. Sein Satz besagt, daß Aufklärung von gesteigerter Emp-
findlichkeit ausgeht, von produktiver Verletzung. Das alltägliche
Bedauern wird beim Wort genommen. So lernt die eingeschlifene
Gedankenlosigkeit wieder sprechen. Davon, wie sie sich selbst ab-
handeln kam, erzählt sie gern, wenn nur jemand Geduld hat zuzu-
hören. Recha Jungmann bringt die Geschichte, die ihr weh tut,
in Bildern zur Sprache. Eine Selbstbefragung über Heimat, Ver-
gangenheit, gerettete Gegenwart, die ihr nicht gehören. Sie muß
sie rekonstruieren aus den Trümmern des zerbrochenen Hauses
ihrer Kindheit.

Welkers, ein Dorf in der Rhön. Ein junges Mädchen von vielleicht
sieben Jahren schleicht und hüpfte durch das verlassene Haus, ver-
weilt an offenen Türen, streift durch Büsche zum Bach. Ein viel-
leicht siebzehnjähriger Teenager inspiziert mit neugierigen Schrit-
ten, die behutsam auftreten, Gegenstände im Haus, deren Gebrauch
jetzt nutzlos ist. Alte Zeitschriften, Postkarten, Photos, von denen
man den Staub abläßt, bis das verblaßte Glück der besseren Zeit
erscheint.

Eine Frau von dreißig Jahren geht zielbewußt durch die Straßen
des Dorfs dem Ausgang zu, als liefe sie dem Postbus nach, der sie
wieder in die Stadt bringt. Spiegelungen, Spuren der Vergangen-
heit am eigenen Leib in drei Körperstadien, nie entwicklungsge-
schichtlich geschnitten, sondern kreuz und quer verlaufend. Ein-
mal treffen sich die Kleine im Sonntagsstaat und der Teenager in
Posen der verruchten Frau auf dem Dachboden. Ihre Blicke tref-
fen sich nicht, sie gleiten aneinander ab. Sie bleiben, unter diesem
Dach, beschirmt.

Das Kind im Hause blickt von unten zu den Möbeln auf, unter de-
nen es, allein, aufwächst. Der Vater fiel, der Großvater wurde ver-
femt, die Mutter verbittert. Das ist kein Platz für Geborgenheit.
Das Haus zerfiel nach dem Krieg. Zerstört hat es doch der Faschis-
mus, der sich den Vater für den Krieg holte und den Großvater,
der 1933 mit Nein stimmte, zum Außenseiter stempelte. Mit ihm
verlor das Dorf sein geistiges Zentrum, gegen ihn vollzog es seinen
Anschluß ans großdeutsche Reich.

Überlebende sagen, wortkarg, aus. Rechtschaffenes Zeug über ein-
en zu Unrecht bescholtenen Bürger. Einen leisen Widerständler,
den das Scheinidyll der Rhön verschluckte. Einen sanften Anar-
chisten, der sich nach 1945 weigerte, vom Staat Rente anzunehmen.

Clemens Maul, der Stellmacher, dem das Dorf in die Speichen fiel. Die Großmutter führte den Kramladen, das andere Zentrum, in dem die Fäden zusammenliefen.

ETWAS TUT WEH ist ein Film zwischen den Genres. Zum einen die höchst subjektive Recherche nach der Vergangenheit, zum anderen die Kehrseite jener Subjektivität: der Sturz in die schlimmste Objektivität. Man kann sagen: ein gefilmter Brief, aber auch: ein Fragment zum politischen Verhalten derer, die den Brief mitdiktieren. Eine Regionalstudie und zugleich eine sehr intime Forschung.

Der Teenager stöbert einen alten Brief, vom jungen Mädchen an die Großeltern gerichtet, auf und liest stockend: „Ich fliege im Bett.“ Dazu die flüssig gelesene Korrektur der heutigen Frau, die durch Stimmlage und Ton eingreift: „Ich liege im Bett.“ So war es, war es so? Was sie an Gegenständen ergreift, deutet auf die Geste einer Archäologin, die Scherben auflieft. Mit der Vorstellung des Ganzen, das zusammenpaßt, im Kopf. Mit der Geschichte der Körpergesten, die rekonstruiert wieder in die geregelte Bahn des Alltags fließen.

Aber mit dem heutigen Blick in Augenschein genommen zerfällt auch die auf Nützlichkeit dressierte Gestik. Allein der Gang durchs Haus ist freigewählt. Aus jedem Fenster schweift ein prüfender Blick auf das Umfeld. Früher waren diese Blicke traurig, selbstversunken in Erstarrung. Das Kind hockte am Wasserwehr und sah der Bewegung, die ihm versagt war, zu. Nur der Traum riß es vorwärts, das Dorf zu verlassen.

ETWAS TUT WEH löst die Verhärtung durch die Zeit auf in Fluidität. „Die Bewegung des Films hat etwas Unausweichliches, das an den Lauf von Bächen und das Dahinströmen von Flüssen denken läßt. Das Streicheln des Laubs auf meiner Nasenspitze, wenn ich mit einem Freund eine Bootsfahrt mache, das ist für mich ein guter Film“, schrieb Jean Renoir. ETWAS TUT WEH ist ein Film, der die fünf Sinne sanft und beharrlich reizt, die dem Körper eingeschriebene Geschichte politisch zu begreifen.

Karsten Witte

Frühling in Welkers in der Rhön. Der Ort, an dem die Autorin früher mit der Mutter und den Großeltern zuhause war.

Also Heimat?

In der Muttersprache Kindheit erzählen, in Bildern Landschaft erinnern, das Grün der Bäume, den Bach, das Pflücken von Schlüsselblumen in weißen Kniestrümpfen; grenzenloses Spiel der Phantasie.

Die junge Frau dagegen stöbert auf und erkundet im Inneren, im halbverfallenen, weil unbewohnten Haus der Kindheit diese anderen, die Vergangenheit repräsentierenden Dinge: alte Zucker- und Salzrechnungen, ausgestellt auf den Namen des Großvaters — Firma Clemens Maul - (die Großmutter und später die Mutter betrieben den Lebensmittelladen); eine Spitzenbluse, in die sie hineinschlüpft; vergilbte und verstaubte Photographien und Briefe, von denen sie den Staub bläst, bevor sie sie betrachtet und liest; dazwischen eine Karte aus Amerika: „Bald sind wir wieder zuhause“, heißt es da. Scherben, Fetzen, Mosaiksteine.

Ab Frau zurückgehen an den Ort der Vergangenheit, denn „ich will nicht in die Zukunft gehen; ich will in die Zukunft stolpern“, in die Zeit fallen. Was ist passiert? Zeit ist vergangen; jemand stirbt - die Mutter stirbt. „Als meine Mutter tot war, habe ich zum ersten Mal meinen Vater vermißt.“ Also Heimat, nicht Vaterland, Zeit, nicht Raum, Geborgenheit, nicht Enge. Ein Mann aus Welkers sagt: „Ich habe zwei Häuser gebaut.“ Ein anderer: „Eine Schande ist es, ein Haus so verkommen zu lassen.“ Der Großvater hatte Feinde im Dorf, weil er sich beharrlich weigerte, wie alle anderen in die Nazipartei einzutreten: „Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben“, begründete er seine Weigerung, „denn da geht es um Raum, aber was hier geschieht, ist Mord.“

Etwas tut weh ...

„ ... doch der Schmerz wird leiser.“

Frauen, so scheint es, leben ganz besonders in der Zeit, die Wärme gibt und Empfindungen. Heimat also gedacht als Ort und Zeit, wo diese Gefühle zuhause sind, die nicht abschließend sind oder eingrenzend noch (vier Wände eines Raumes/Hauses) umfassend. Freiheit ist dann wohl nur im Kampf um Heimat (Befreiung) möglich.

„Brich also das Haus ab, zerstöre die Wände ...“, lautete ein alchimistischer Grundsatz, „ ... denn das Gefäß muß zerbrochen werden, um den kostbaren Inhalt, die fleischliche Natur des Menschen herauszuziehen, denn dies ist die una res, um die sich das ganze Werk dreht.“

Helma Schleif

Bio filmographie

Recha Jungmann, geb. 18. 10. 1940 in Bad Kreuznach. Aufgewachsen in Welkers/Rhön. Realschule. 1956 - 59 Hochschule für Musik und Theater Hannover. 1961 - 64 Arbeit als Schauspielerin am Schauspielhaus Frankfurt, am Forum-Theater Berlin, an der Komödie in Kassel und am Theater 44 München. 1964 - 66 Ausbildung an der Hochschule für Gestaltung Ulm, Filmabteilung, bei Kluge und Reitz. 1966 - 68 Redaktion einer Jugendzeitschrift. 1966 - 67 Heirat und Geburt eines Sohnes. 1968 - 74 Aufenthalt in Kanada. 1976 - 78 als Autorin und Regisseurin beim ZDF, verschiedene Beiträge für die Jugendsendung 'Schüler-Express*.

Filme

1968 *Renate* (Kurzspielfilm)

1978 - 80 ETWAS TUT WEH

herausgeber: internationales forum des jungen films / freunde der deutschen kinemathek, berlin 30, welslerstraße 25 (kino arsenal)
druck: b. wollandt, berlin 31